

IN OFFICINA FIGULARE - beim Töpfer

Friedrich Giesler

Jeder an der Römerzeit Interessierte wird schon die reichverzierten Schalen und Gefäße aus Terra-Sigillata in unseren Museen bewundert haben, die in der römischen Kaiserzeit die große Mode waren. Diese Ware ist geradezu eine Leitform der römischen Kultur in Europa, Nordafrika und Vorderasien. Es beginnt im letzten Jahrhundert vor Christus als eine Art Monopol der Manufakturen von Arezzo (Mittelitalien), in der frühen Kaiserzeit bilden sich große Filialbetriebe in Süd- und Mittelgallien, und wegen der großen Nachfrage entstehen bald weitere Betriebe auch an der Rheingrenze. Daneben gab es unzählige kleinere Betriebe, die einheimische Ware für den täglichen Bedarf herstellten. Man kann sich keine Handelsiedlung, keine Lagervorstädte ohne diese Werkstätten denken. Bei der Planung zu dem Diorama des Rhein. Landesmuseums Bonn (vgl. andere Artikel in der „ZINNFIGUR“)¹ war deshalb klar, daß ein Töpferbetrieb nicht fehlen durfte.

Wegen der Brandgefahr liegen diese Handwerksbetriebe meist am Rande der Siedlung oder sogar etwas abseits. Während im Hof, z. T. von offenen Hallen überdeckt, die Öfen qualmen, drehen sich in kleinen Werkräumen die Scheiben, auf denen geschickte Töpferfinger die gewünschten Krüge, Schalen, Becher und Teller entstehen lassen. Trotz dieses vertrauten Bildes gibt es einige Unterschiede zu heute - vor allem, weil die Spindelscheibe noch nicht erfunden war. Sie erscheint in Europa erst im 17. Jh.! Wenn wir die erstaunlich kunstvolle Keramik der römischen Zeit jedoch betrachten, wird klar, daß sie in irgend einer Weise gedreht sein muß. Auch sind bei Ausgrabungen häufig Spurpfannen von Töpferscheiben gefunden worden. Darstellungen aus römischer Zeit gibt es aber nicht. Da in hellenistischer Zeit jedoch schon fußgetriebene Töpferscheiben bekannt waren, wie man aus ägyptischen Darstellungen des 3. Jh. v. Chr. weiß, wird man sich die zu den Spurpfannen gehörenden Blockscheiben der römischen Betriebe ähnlich denken können. Sie bestehen demnach aus einer senkrecht stehenden festen Achse aus Hartholz, über die ein nach unten sich konisch verjüngender Block geschoben ist, in dessen Innerem sich die erwähnte steinerne Spurpfanne befindet. Unten an dem Block befindet sich eine Tretscheibe, mittels derer der Töpfer mit den Fersen den Block in Drehung versetzen kann. Der Schriftsteller Didymos (Ende 1.Jh. v. Chr.) bezeichnet die Scheibe deshalb als „das häusliche Pferd, das beiderseits mit den Fersen angetrieben“ wird.

Auf der planen Fläche des Blockes drehte sich dann das Werkstück (s. Abb. 2 und 5a). Selbstverständlich war dies keine schnell drehende Scheibe. Aber man konnte mit ihr immerhin Gefäße bis zu mittlerer Größe gleichmäßig drehen, wie wir an den Ergebnissen sehen können.

Im 2. Jh. n. Chr. wurden dann wahrscheinlich die Töpferräder (rota figularis) erfunden, bei denen man die Drehkraft eines Rades, das mit einem Stab angeworfen wurde, benutzte. Diese Räder hielten sich im ehemals römischen Siedlungsbereich z.T. bis ins 19.Jh. Für das Diorama des RLMB, welches das Leben in den Neußer canabae des Jahres 80 zeigen soll, kamen diese Töpferräder jedoch nicht in Frage.

Neben den Blockscheiben mit Fußantrieb müssen für größere Gefäße aber noch die älteren Handtöpferscheiben benutzt worden sein, die wir bereits aus ägyptischen Darstellungen des 3. Jahrtausends v. Chr. kennen und die sich mit kleineren technischen Änderungen in einigen Gebieten (z. B. Kroatien, Zypern) bis heute gehalten haben. Sie wurden (und werden) benutzt, um größere von Hand aufgebaute Gefäße unter Hilfe eines die Scheibe drehenden Kindes oder Jugendlichen „abzudrehen“, d. h. glatt und gleichmäßig zu machen. Auch diese Töpferscheibe ist so konstruiert, daß sich in einem hohlen Führungszylinder unter der Scheibe eine stehende Achse befindet, auf der die Scheibe gedreht werden kann (s. Abb. 2 und 5b).

Beide Scheibentypen, die fußgetriebene Blockscheibe und die Handscheibe, zeigen die Zinnfiguren, die H. G. Lecke nach den Unterlagen des Museums herausgegeben hat.

Bevor der Töpfer seine Gefäße aus dem Ton drehen kann, muß dieser zunächst zubereitet werden. Er wurde als erstes mit Wasser versetzt und in einer Grube („Kaul“) gesumpft („gemaukt“), dann mit Zusätzen auf die richtige Konsistenz gebracht und geknetet. Dieses Kneten geschah, wie auch noch im letzten Jahrhundert, mit den Füßen. Und so zeigt eine Zinnfigur auch diesen typischen Arbeitsgang, das „Traden“ des Tonkuchens durch einen Gehilfen. Dabei mußte dieser durch rollende Bewegungen seiner Füße den Ton gleichmäßig durchkneten - sicher eine große Erfahrung und Kunstfertigkeit erfordernde Tätigkeit (s. Abb. 1).

Nach dem Drehen kamen die Gefäße zum Trocknen an die Luft. Die entsprechend zugigen Gebäude muß man sich bei unserem Betrieb also auch denken. Mittels der Geschirrtile der Zinnfigurenserie kann man bei entsprechender Bemalung auch diesen Arbeitsgang zeigen. Diese Zubehörteile zeigen übrigens alle wichtigen Keramikformen, wie sie durch Ausgrabungen für das römische Rheinland des 1.Jh. n. Chr. bezeugt sind, in den auch für das fachkundige Auge des Archäologen richtigen Formen.

Nach dem Durchtrocknen kam das Brennen. Auch die Brennböden und Feuerkammern der Öfen sind aus Ausgrabungen bekannt und aus Abbildungen sogar das Aussehen der Ofendome mit ihrem typischen Rauchabzug, so daß es keine Schwierigkeiten gibt, den Töpferofen der Römerzeit zu rekonstruieren. Oberhalb der Erde sieht man nur den Ofendom, der an seiner Basis einen Durchmesser von etwa 120 cm hat. In ihm befindet sich das Brenngut. Beheizt wird der Ofen von unten aus einer Grube, in der sich die Öffnungen der Feuerkammern befinden (s. Abb. 4 und 5c). Immer 2-3 Öfen bilden

¹ Dieses Diorama ist übrigens nie verwirklicht worden.

eine Batterie, die von der gleichen Grube aus beheizt werden kann. Geheizt wurde mit Reisigbündeln, weil sie eine größere Hitze ergeben wegen der besseren Sauerstoffzufuhr. Eine der Zinnfiguren zeigt einen knienden Gehilfen, den man mit dem Zubehöerteil der Reisigbündel beim Beheizen der Ofen zeigen kann.



Abb. 1



Abb. 2



Abb. 3

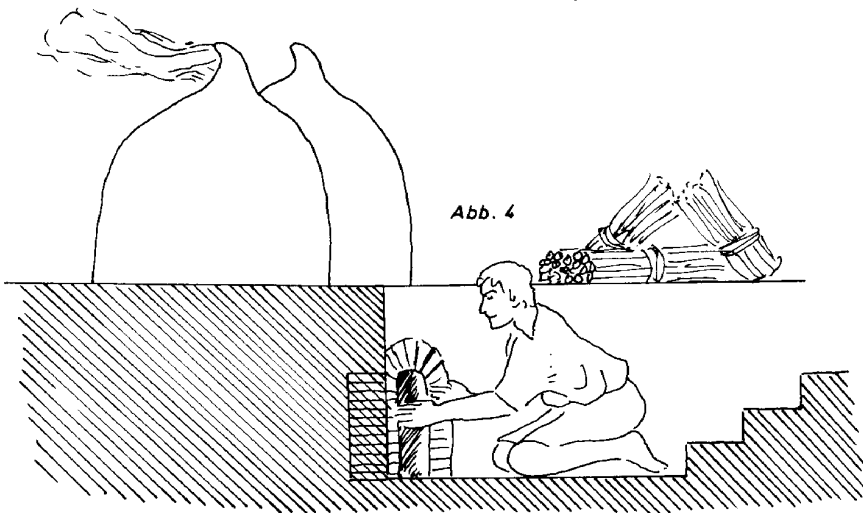


Abb. 4

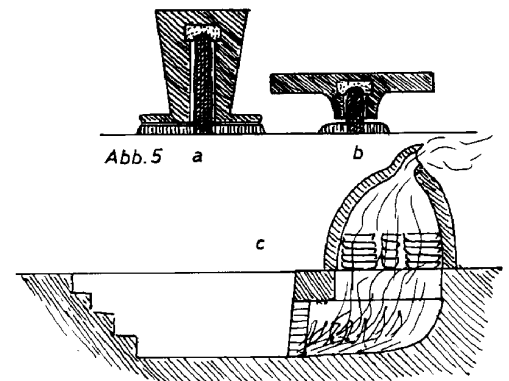


Abb. 5

Die gleiche Figur kann dazu benutzt werden, einen anderen Gehilfen beim Beschicken oder Entleeren eines Ofendoms zu zeigen. Dies geschah wahrscheinlich durch eine für das Brennen mit Lehm verschlossene Öffnung in dem Dom. Die Geschirrstapel geben dann, anders bemalt, die fertigen Produkte ab.

Nun fehlen nur noch andere Figuren aus den Zivilserien von Lecke, Dangelmaier oder dem Rheinland-Verlag, die noch entstehen sollen, für Verkäufer(in) und Kunden und Kundinnen, und der Betrieb ist vollständig. Diese Figuren sollen ebenfalls in Kürze erscheinen², alle selbstverständlich nach genauen historischen Unterlagen des Rheinischen Landesmuseums Bonn.

Literatur:

- K. Göbels, Rheinisches Töpferhandwerk, Traben 1971
- E. Gose, Gefäßtypen der römischen Keramik im Rheinland. Köln 1976 (dort auch Angaben über die Bemalungsmöglichkeiten der Keramik und über Zeitstellung der Typen)
- R. Hampe u. A. Winter, Mit Töpfern und Töpferinnen in Kreta, Messenien und Zypern, Mainz 1962
- A. Rieth, Die Entwicklung der Töpferscheibe, Leipzig 1939
- ders., 5000 Jahre Töpferscheibe, Konstanz o. J. (1960)

² Inzwischen sind sie vorhanden.